

# Bremen wird noch ein paar Jahre anders sein

*Von Helge Matthiesen*

**Bremen ist anders, auch beim Wählen. In keinem anderen Bundesland ist die SPD so erfolgreich wie an der Weser. Nur hier regiert die Partei seit 1945. Sogar bei der jüngsten Bundestagswahl am 27. September 2009 schnitt sie besser ab als überall sonst. Die Partei fuhr mit 23 Prozent zwar das schlechteste Ergebnis bei einer nationalen Wahl nach 1945 ein. Aber in Bremen war sie verhältnismäßig erfolgreicher.**

Jürgen Wayand vom Statistischen Landesamt fasst in einer Veröffentlichung zusammen: "In keinem anderen Bundesland kam die SPD über 30 Prozent." 30,34 Prozent waren es im Land und 29,9 in der Stadt Bremen. Auch das ein Desaster, gewiss, aber immer noch besser als überall sonst. Beobachter sprechen schon von der "ewigen SPD" und stellen sich die Frage, unter welcher Konstellation überhaupt ein Regierungswechsel in der Stadt denkbar wäre. Irgendetwas ist anders in dieser Stadt, und dieses Anderssein begünstigt die Sozialdemokraten gegen jeden Trend.

Warum wählen Menschen eine Partei? Diese Frage beschäftigt eine ganze Wissenschaft, denn von den Antworten hängt unter Umständen das Wohl und Wehe der gesamten Gesellschaft ab. Hätte man in den 1920er Jahren präziser beobachten können, wie der Aufstieg der NSDAP verläuft, wären die demokratischen Kräfte möglicherweise in der Lage gewesen, etwas gegen ihre bröckelnde Basis zu tun. So gingen sie bei den Wahlen einfach unter. Die Interpretation des Wählerwillens, der sich in den Zahlen spiegelt, sollte man überdies nicht der Politik allein überlassen.

Die Antworten der Wahlforscher auf die einfache Frage sind gleichwohl selten eindeutig. Es dreht sich gleich um ganze Bündel von Erklärungsfaktoren. Es kommt auf den richtigen Kandidaten an und das richtige Programm, die Themen im Wahlkampf und materielle Interessen spielen eine Rolle. Die Konkurrenz anderer Parteien und die Heftigkeit des politischen Streits. Daneben gibt es noch ein paar tiefere Gründe, warum jemand sein Kreuzchen bei einer bestimmten Partei macht: Mitentscheidend ist der Bildungsgrad, sind grundsätzliche politische Überzeugungen, sind die Meinungen im direkten persönlichen Umfeld, sind die Einstellungen von Freunden, Familie oder Nachbarn. Wichtig ist der Beruf und der Arbeitsplatz, das Einkommen. Der Wohnort hat Einfluss und die Konfession des Wählers, sein Alter und sein Familienstand. Der Mensch ist ein Individuum und ein Gruppenwesen, er trägt Werte und Einstellungen mit sich herum, die er oft noch nicht einmal genau kennt. Die Wahlforscher bemühen sich, all das mit Hilfe von theoretischen Überlegungen und statistischen Berechnungen in das richtige Verhältnis zu bringen.

Noch bis in die achtziger Jahre galten für die SPD ein paar schlichte Faustregeln: Die Wählerschaft war eher jung als alt, sie wohnte eher in der Stadt als auf dem Land, sie arbeitete eher abhängig in Großbetrieben, sie war überwiegend männlich, und es gab sie in erster Linie in protestantischen Regionen.

Diese Verhältnisse sind indes auch in Bremen gründlich ins Rutschen gekommen. Die Stadt unterscheidet sich dabei kaum von anderen Orten in Deutschland, wo die Verschiebungen in der Gesellschaft sich oft schon sehr viel früher auswirkten als hier.

Karl Schlichting vom Statistischen Landesamt hat das anhand der Entwicklung von Bremer SPD-Hochburgen zwischen 1980 und 2009 nachgezeichnet. Relativ stark war die SPD zuletzt noch in Grohn, Oslebshausen, Gröpelingen und Lindenhof, in Rablinghausen und Blockdiek, wo sie Ergebnisse um 39 Prozent erzielte. In vielen der alten Arbeiterviertel und Großsiedlungen, wo die Partei einst dominierend war und viele Menschen mobilisierte, stieg indes der Anteil der Nichtwähler auf Spitzenwerte von bis zu 43 Prozent. Hier leben Menschen, die manchmal schon vor Jahren ihren Job verloren haben, als die Hafengewirtschaft nach Bremerhaven abzog oder als die Werften schlossen. Aussiedler und andere Migrantengruppen zogen nach. Die Zahl der Hartz IV-Empfänger, der Menschen mit kurzfristigen Arbeitsverträgen, kleinen Einkommen oder irgendwie Selbstständigen, kurzum der Armen, stieg. Soziale Netze zerfielen, die einst plakativ postulierte Solidarität galt nichts mehr.

### **Die Milieus der SPD zerfallen**

Statt andere Parteien zu wählen, zogen sich viele Menschen enttäuscht zurück und wählten gar nicht mehr. Das waren in Bremen so viele wie in sonst keinem westlichen Bundesland. Die meisten hatten vorher der SPD ihre Stimme gegeben. Die traditionellen Milieus der SPD zerfallen, die Arbeiterviertel werden zu Arbeitslosenvierteln, die Gewerkschaften orientieren sich nicht mehr an der SPD und die SPD nicht mehr an den Gewerkschaften. Niemand kümmert sich um die Verlierer und die, die sich Sorgen machen, sie könnten bald zu dieser Gruppe gehören.

Gleichwohl hat die SPD in Bremen eine größere Stammwählerschaft als andernorts. Sie ist der Partei außerordentlich treu. Die Gründe dafür müssen jenseits der allgemeinen gesellschaftlichen Trends liegen, irgendwo in der politischen Grundprogrammierung des Bremers, in den Tiefenschichten. Die Wahlforscher haben in vielen Studien beobachtet, dass die religiöse Prägung einer Region trotz des Zerfalls von traditionellen Wählergruppen immer noch eine wichtige Rolle spielt. Das Eichsfeld, das Oldenburger Münsterland oder das Emsland wählt immer noch überwiegend CDU. Konservative Parteien sind dort schon seit dem Kaiserreich dominierend, ebenso wie die katholische Kirche.

In einem solchen Zusammenhang könnte der Schlüssel für die Dominanz der SPD in Bremen liegen, denn die Stadt ist anders als ihr Umland und anders als alle anderen Großstädte in Deutschland stark calvinistisch geprägt: Die reformierte Spielart des Protestantismus herrscht hier vor. Diese Konfession prägte über Jahrhunderte die Vorstellungen der Bremer von einer guten und richtigen Gesellschaft. Selbst wer sich keiner Kirche mehr zugehörig fühlt und mit Religion gar nichts anfangen kann, ist durch diese historischen Prozesse in seinen Werten und Ideen zu einem Teil geprägt. Der Calvinismus und die reformierten Kirchen sind eine nachgerade perfekte Stütze für die Sozialdemokratie.

Es ist daher auch kein Zufall, dass der heutige SPD-Fraktionschef Frank-Walter Steinmeier im Sommer 2009 in Berlin einen Festvortrag zum 500. Geburtstag des Genfer Reformators Johannes Calvin hielt und selbst immer wieder auf die breiten Schnittstellen von reformierter und sozialdemokratischer Gedankenwelt hinwies. Calvins Theologie ging von Beginn an über den Bereich der Kirche weit hinaus, denn es ging darum, als Christ - einzeln und in der Gemeinschaft - gottgefällig zu leben, also auch wenn es um Politik oder die Arbeit ging. Es ging um den ganzen Menschen. Der Reformator gab seiner Kirche mit, dass alle Christen gleich sind. Die Gemeinden sollten sich eigenständig organisieren, es gibt keine kirchliche Obrigkeit. Es gibt auch kein gemeinsames Bekenntnis, nur einige theologische Leitlinien. Der Pastor wird von der ganzen Gemeinde gewählt, er ist in der Kirchenleitung nur einer unter mehreren. Ein kollektives Gremium, das sich die Führungsaufgaben teilt, lenkt die Gemeinde.

### **Herrschaft verpflichtet**

Das hat weitreichende Folgen, denn wenn die Kirche sich demokratisch und in einer Form von Gewaltenteilung organisiert, dann gibt es keinen Grund, warum es der Staat nicht auch tun sollte. Herrschaft hat sich am allgemeinen Wohl zu orientieren, sie ist verpflichtet, für Freiheit und Gerechtigkeit einzutreten. Das letzte Wort, was diesen Maßgaben entspricht, hat bei Calvin und seinen Nachfolgern das Volk selbst.

In der Theologie der Reformierten Kirche ist eine sehr starke soziale Verpflichtung verankert. Solidarität mit den Armen spielte von Beginn an eine zentrale Rolle. Einfachheit im persönlichen Aufwand, in Kleidung und Lebensführung war Fortschritt auch für Wohlhabende. Arbeit und Fleiß sind eine Pflicht gegenüber Gott. Der Mensch darf die Güter, die er dabei erwirbt, nicht für sich selbst verwenden, sondern ist verpflichtet, sie zum Nutzen seiner Mitmenschen in Fabriken, Schulen und Stiftungen zu investieren. "Eigentum verpflichtet", heißt das in Verfassungsdeutsch übersetzt. Calvins Theologie wirkt demokratisch, sie strebt nach Gerechtigkeit, Solidarität, und das alles nicht erst im Jenseits, sondern hier und heute. "Wer glaubt, ich zitiere hier aus dem SPD-Wahlprogramm, der irrt", sagte Steinmeier in seiner Rede. Verwechslungen sind in der Tat möglich.

Bremen war nur eine kurze Zeit von Luthers neuer Lehre allein bestimmt. Schon bald nach der Reformation der 1520er Jahre setzten sich die Ideen Calvins immer stärker durch, zum Ärger der politischen Obrigkeit. Immerhin aber ohne Bürgerkrieg wie in anderen Städten. Hier hat Bremer Toleranz und Liberalität eine ihrer Wurzeln. Am Ende teilten sich beide protestantische Richtungen die Stadt, der katholische Glaube war stark zurückgedrängt. Jede Gemeinde in Bremen darf bis heute selbst bestimmen, was sie in Glaubenssachen richtig findet und wie sie ihr Gemeindeleben organisiert.

Bremen ist mit seiner Sonderrolle in Sachen Calvinismus und SPD nicht allein. Ostfriesland zeigt ein ähnliches Phänomen. Ländlich, protestantisch, norddeutsch und viele kleine Besitze: Da denken die Wahlforscher sofort an konservative Parteien. Wo jedoch die reformierte Kirche stark ist, haben auch auf dem flachen Land im äußersten Nordwesten die Sozialdemokraten die Nase verlässlich vorn.

## **Calvin steuert das Unterbewusstsein**

Die Theologie Calvins spielt für die allermeisten Wähler heute unmittelbar keine Rolle mehr. Es ist ihnen gar nicht klar, dass es der strenge Herr aus Genf ist, der ihnen beim Kreuzchenmachen über die Schulter schaut. Es gibt keinen einfachen Zusammenhang zwischen Kircheng Zugehörigkeit und Wahlentscheidung. Die Wähler von heute haben durch ihre Eltern und ihr Umfeld in Familie, Freundeskreis und Schule bestimmte Vorstellungen und Werte mitbekommen, wie Gesellschaft funktionieren sollte und wie wichtig soziale Themen sind. Weil Calvin schon so lange Einfluss in Bremen hat, kommen sie schnell auf die SPD mit ihrer gleichsam parallel geschalteten Gedankenwelt. Weil sich diese Entscheidung eher im Unbewussten abspielt, ist die Bindung an die Sozialdemokratie so stark und von Verärgerungen über aktuelle Politik kaum zu zerstören.

Ob das am Ende die SPD retten wird? Sicherlich nicht. Diese historischen Prägungen, die traditionellen Bestimmungsfaktoren, spielen bei der Wahlentscheidung der Menschen eine immer geringere Rolle. Da sind sich die Wahlforscher einig. Die Sozialdemokraten kommen daher nicht umhin, sich die Frage zu beantworten, wie sie die Menschen erreichen wollen, wenn der alte Kitt nicht mehr hält, wie sie jene zurückholen, die ihr gar nichts mehr zutrauen und den anderen Parteien auch nicht. Calvin wird dabei nicht helfen, auch wenn Bremen noch ein paar Jahre länger anders sein wird als alle anderen Städte in Deutschland.

*Weser Kurier vom 02.05.2010*